

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 91 (2004)
Heft: 10: Schwund = Réduction = Shrinkage

Artikel: Kolumne : Niemandsländstreifen
Autor: Ullrich, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wolfgang Ullrich Niemandsländstreifen

In einem Buch von Peter Handke gibt es einen Architekten, der mit dem Bauen aufgehört hat. Dafür reist er viel umher und sucht, vor allem in Städten, nach undefinierten Flächen, die er dann fotografiert. Als besonderes Projekt hat er sich vorgenommen, einen Bildband mit dem Titel «Niemandsländstreifen in Japan» zusammenzustellen. Darin sollen Orte dokumentiert werden, bei denen sich «hier und da zwischen den nahezu lückenlos bebauten japanischen Parzellen etwas «Terrain-Vague-Ähnliches» zeigt.

Was aber reizt den Architekten an solchen Niemandsländstreifen? Vermutlich interessiert ihn, wie selbst noch innerhalb einer kapitalistischen Marktwirtschaft, die die Grundstückspreise zumal in den Metropolen nach oben treibt und den Raum knapp werden lässt, vereinzelt kleine Flächen übrig bleiben, die nicht genutzt werden, aber doch auch nicht eindeutig zur Erholung oder als «Freiflächen» ausgewiesen sind. Wie ist es möglich, dass es selbst in Manhattan, Tokio oder London immer wieder einmal ein paar Quadratmeter gibt, die offenbar von allen Spekulanten, Raumordnungsverfahrenstechnikern und Bauamtsleitern vergessen wurden – und auf denen entsprechend nichts passiert?

Was selten ist, lässt sich leicht zum Luxus erklären. Allerdings muss es dazu auch wenigstens eine angenehme Eigenschaft aufweisen. Und nach der muss man in diesem Fall nicht lange suchen: Undefinierte Räume, jene Niemandsländstreifen, wirken entlastend. Endlich wird das Auge mit keiner Werbebotschaft konfrontiert, muss nicht auf die Formensprache einer ambitionierten Architektur gehört werden, steht nicht schon fest, was man an dieser Stelle zu tun hat, sondern kann sich ganz frei fühlen.

Aber nicht nur das: Damit eine Stadt eine gewisse Grosszügigkeit und Gelassenheit ausstrahlt, braucht sie Flächen, die nicht auf eine bestimmte Funktion festgelegt sind, ja die, mehr aus

Versehen, ausserhalb der üblichen Ordnungskategorien stehen. Zu viele solcher Flächen mögen den Eindruck von Verwahrlosung erzeugen, doch zu wenige lassen die Stadt zur blossen Maschine werden, die zwar gut funktioniert, aber nichts Unvorgesehenes zulässt und damit leicht etwas steril wirkt. Ersteres erleben viele westliche Touristen, seit sie nach 1989 in die Länder und Städte des ehemaligen Ostblocks reisen. Dort ertappen sie sich dann oft bei der Überlegung, wo denn eigentlich die Menschen sind, die die vielen Flächen beleben könnten, welche man – ungenutzt und nach wie vor – an Strassenrändern, zwischen Wohnblocks oder als ausgedehnte Verkehrsinseln antrifft. Aber sie merken auch, dass das, was zuerst öd und langweilig, ja als traurige Raumverlegenheit erscheinen mag, einen eigenen Reiz, eine gewisse Magie entfalten kann. Schliesslich haben sie vielleicht sogar das Gefühl, in den Strassen der «pittura metafisica» zu stehen.

Wer das ein paar Mal mitbekam, bekommt Zweifel, ob es den Städten nicht grossen Schaden zufügt, wenn ihr Raum immer noch besser genutzt wird. Dass viele Unternehmen eine «gute Adresse» in einem Stadtzentrum haben wollen, hat ebenso zu einer (Nach)verdichtung des Stadtraums geführt wie das ökonomische Interesse von Grundstückseignern, die eine möglichst hohe Rendite erwirtschaften wollen und jeden Quadratmeter daher am liebsten mehrfach vermieten würden. Der Kapitalismus wirkt heute

also auf viele Städte ähnlich beengend wie ehemals die Stadtmauern. Mancher wird nun nochmals auf einige Städte im Osten, vor allem auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, verweisen, die, im Gegenteil hierzu, nur noch zu zwei Dritteln bewohnt sind und in denen es entsprechend viel – zu viel – Platz gibt. Allerdings ist es ein grosser Unterschied, ob Flächen, die einmal mit einer bestimmten Absicht bebaut wurden, nicht mehr genutzt werden – oder ob etwas leer, undefiniert geblieben ist, weil gar nie eine Funktion dafür ausgedacht wurde. Ersteres wirkt trist und sieht nach Ruine aus, letzteres stimuliert die Phantasie.

Der Architekt bei Peter Handke hat jedenfalls seinen Beruf keineswegs aufgegeben. Auch wenn er nicht mehr baut, trägt er zur Gestaltung des öffentlichen Raums bei. Indem er nämlich die Aufmerksamkeit auf jene Niemandsländstreifen lenkt, macht er deren Bedeutung für einen Stadtraum bewusst. Vielleicht gibt es dadurch einmal ein paar Menschen mehr, die sich für den undefinierten Restraum einsetzen, ja die Widerspruch einlegen, falls auch noch die letzten Quadratmeter verplant werden sollen.

Wolfgang Ullrich promovierte in Philosophie über das Spätwerk Martin Heideggers. Er ist freischaffender Autor und Dozent; zur Zeit Gastprofessor für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Hamburg.

Bild aus: Momoyo Kaijima, Junzo Kuroda, Yoshiharu Tsukamoto: Made in Tokyo, Tokyo 2001, S.144.

